



Nicht der Besitz großer Güter, sondern die Einfachheit des Lebens und die Verachtung kostspieliger Vergnügungen machen reich. **Schlösser.**

Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 500 des

Handels- und Industrieblatt Neue Lodzer Zeitung

— № 45. —

Sonntag, den 21. Oktober (3. November) 1907.

Irene Schwarz, ***** Violin-Virtuosin.

Die Welt der Gegenwart ist wahrlich arm an Geigern nicht und herrscht kein Mangel an glänzenden Namen und hervorragenden Künstlern, die sämtlich Meister ihres Instrumentes sind und um den Vorrang streiten — die besten zu sein. Und es ist nicht leicht, dies zu Ringen um die Palme — denn leistet heute der eine glänzende, so wird morgen der andere noch prächtigeres zeigen und übermorgen ein dritter den zweiten übertrumpfen.

Nach in dieser Periode des Künstlerwettkampfes ist Irene Schwarz vor die Öffentlichkeit — in die Schranken getreten. Obwohl noch jung an Jahren, hat sie bereits die Herzen aller durch ihr Spiel bezwungen, denn so wie sie spielt, kann nur eine künstlerisch vollreife Individualität ihre Empfindungen zum Ausdruck bringen. Die junge Künstlerin ist sich bewußt, was sie will, was ihr Instrument sprechen soll und sie beweist dabei so viel Eigenart, eine so originelle Auffassung, daß die Zuhörer nur staunen können über eine derartig hohe Begabung — über das Genie.

Hat doch vor Jahren Josef Joachim von ihr gesagt: „Irene Schwarz wird keine Virtuosa, sondern eine Künstlerin sein. In ihrer Wiedergabe ist nichts gemachtes, sondern reine Kunst und Schönheit.“ Und wer hätte sie besser beurteilen können, wie der verblichene Altmeister der Geige! Überall wo die junge Künstlerin ihr Spiel hat ertönen

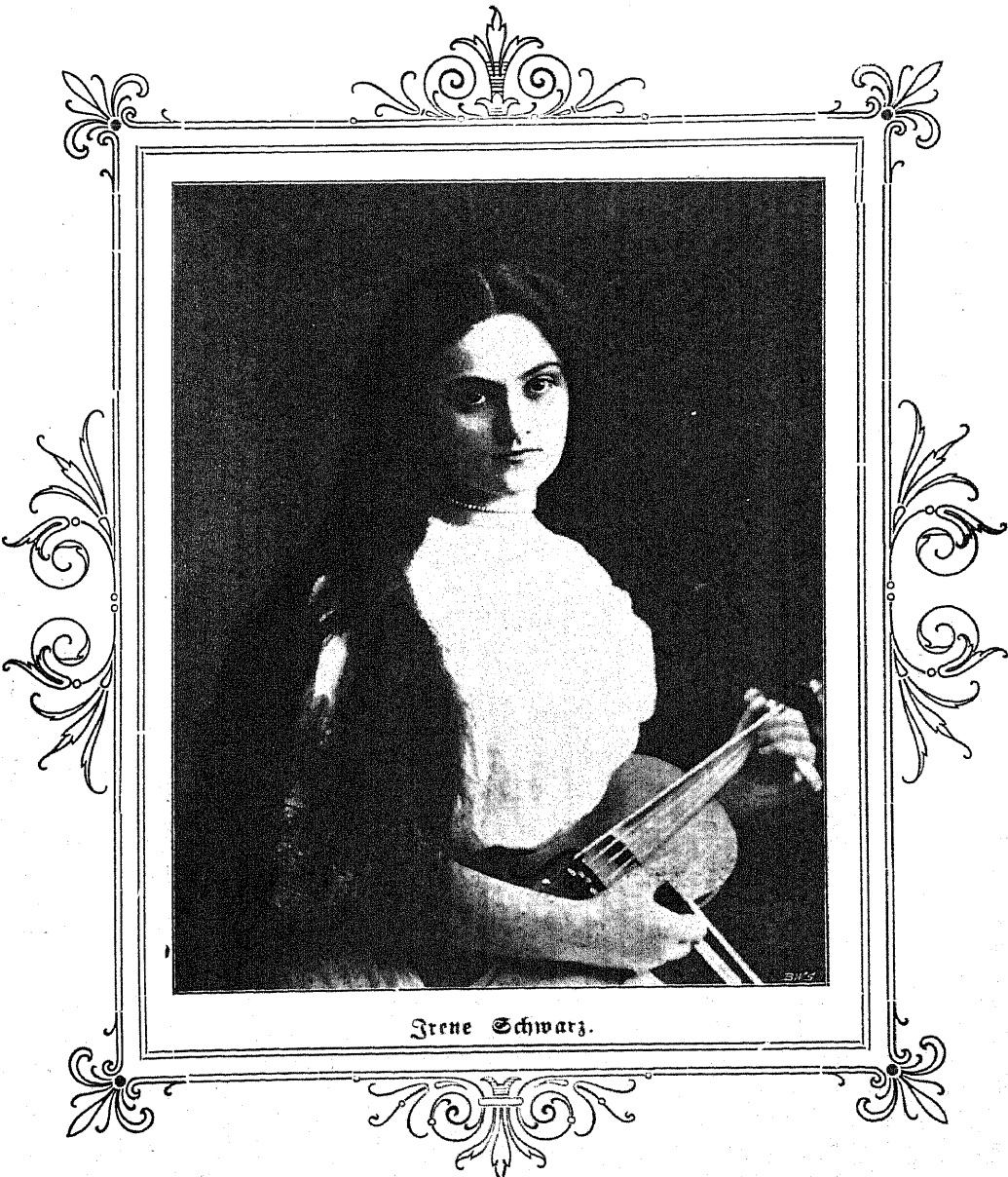
lassen, feierte sie unvergleichliche Triumphe, wie dies z. B. die Urteile der Berliner Blätter über das vorjährige dortige Konzert der Geigerin beweisen. So schreibt der „Berliner Börs.-Cour.“

u. a.: „Trotz der förmlichen Sintflut der Konzerte hat das Auftreten von Fräulein Irene Schwarz großes Interesse wachgerufen und der Künstlerin zu den bereits gesammelten Lorbeeren wiederum viel Ruhm eingebracht.“ Oder das „Berl. Tagbl.“: „Irene Schwarz zeigte gleich zu Anfang ihre „Löwenklauen“ und eroberte im Sturme das Publikum, dem es schwer fiel, sich von der Künstlerin zu trennen, welche außer dem Spiel noch durch ihr sympathisches und anmutiges Äußere für sich einnahm.“

Am 5. November wird nun Lodz wiederum Gelegenheit haben, die junge Geigerin, deren Vortrag wir reproduzieren, zu hören. Irene Schwarz gehört heute zweifellos den ersten ihres Faches an und stellt gar manchen hervorragenden Violinspieler in den Schatten, was ja bereits von kompetentester Seite anerkannt worden ist. Emil Sauer hat unter anderen über die Künstlerin folgendes Urteil fallen lassen: „Ich prophezeihe meiner jungen

Kollegin eine glänzende Zukunft, da ihr Spiel alle Eigenschaften besitzt, die eine Künstlerin von Gottes Gnade kennzeichnen.“

Auch wir haben an dieser Stelle wiederholt auf die Meister-



Irene Schwarz.

schaft des Spieles der jungen Geigerin hingewiesen und ihr schon vor Jahren eine Zukunft reich an Ruhm und Ehren vorausgesagt. Und diese Voraussage ist in jeder Hinsicht in Erfüllung gegangen. Es dürfte tatsächlich überflüssig sein, noch weiterhin auf die

künstlerischen Qualifikationen der jungen Meisterin einzugehen oder ihr Weibrauch zu streuen. Dieses Talent hat sich seinen Weg selbst gebahnt, ihn zum Herzen der Zuhörer gefunden. Möge es in diesem Sinne fernerhin gedeihen! —tz.

Der Vaterlandsverräter.

Historische Erzählung von Pedro de Alarcón.
(Deutsch von Elfa Wielsch.)

In der kleinen Stadt Padron, einem Orte in einer der östlichen Provinzen Spaniens, lebte im Jahre 1808 ein Apotheker mit Namen Garcia de Paredes; er war Junggeselle und Misanthrop.

Gegen zehn Uhr einer traurigen Herbstnacht, welche die unglücklichen Zustände des Vaterlandes noch unheilvoller erscheinen ließen, bog um die Ecke des Platzes, der heute den Namen Plaza de la Constitucion führt, eine Gruppe geheimnisvoller Schatten, die sich nach dem Hause des Apothekers bewegte.

„Was sollen wir tun?“ fragte eine Stimme leise, „es hat uns niemand gesehen.“

„Die Tür einschlagen“, erwiderte eine andere ebenso leise.

„Und sie alle töten“, murmelten gegen fünfzehn zugleich.

„Ich nehme den Apotheker auf mich.“

„O, den nehmen wir alle auf uns.“

„Schon weil er Jude ist.“

„Nein, weil er es mit den Franzosen hält.“

„Man sagt, daß heute zwanzig bei ihm zu Abend speisen.“

„Das glaube ich schon, weil sie sich hier sicher glauben.“

„Ah, wenn das in meinem Hause wäre, ich beförderte sie alle in den Brunnen.“

„Und ich“, sagte ein Mönch mit Füstelstimme, habe gestern zwei Hauptleute ersticken lassen, indem ich abends brennende Kohlen auf dem Herde zurück ließ.“

„Und dieser nichtswürdige Apotheker beschützt sie.“

„Wer hätte das von ihm gedacht, noch vor einem Monat verkaufte er als tapferer Patriot Silber vom Prinzen Fernando.“

„Und nun von Napoleon.“

„Hört nur, rufen sie nicht gerade: Es lebe der Kaiser.“

„Geduld“, murmelte der Mönch, „noch ist es zu früh.“

„Laßt sie sich nur erst recht betrinken“, schaltete ein Weib ein, „nachher haben wir es bedeutend leichter und dann soll uns auch nicht einer entgehen.“

* * *

Während sich diese Szene an der Tür der Apotheke abspielte, saß Garcia de Paredes mit zwanzig französischen Offizieren beim fröhlichen Gelage. Der Wein war gut und die Unterhaltung höchst anregend; man lachte, rauchte, schwor, sang, aß und trank. Einer erzählte die geheimen Liebesabenteuer Napoleons, ein anderer die

Nacht des zweiten Mai in Madrid, einer berichtete über die Schlacht an den Pyramiden und noch ein anderer die Hinrichtung Ludwigs XVI. Garcia de Paredes war so beredt, daß ihn die Soldaten des Kaisers umarmten und leben ließen.

„Meine Herren“, begann er eben vor nemem, „der Krieg, den ihr mit Spanien führt, ist höchst einfältig und unmotiviert. Ihr Söhne der Revolution kamt, Spanien aus seiner Erniedrigung zu retten und seine religiösen Nebel zu zerstreuen. Napoleon, das ist der wahre Messias, — meine Herren —, es lebe der Kaiser.“

„Bravo, er lebe“, riefen die Männer vom zweiten Mai wild durcheinander. Der Apotheker neigte sein Haupt und ein Ausdruck unsagbarer Pein zeigte sich auf seinem Antlitz, doch nur einen Augenblick, dann richtete er sich wieder stramm auf, so stramm wie zuvor. Er goß ein Glas Wein hinunter und fuhr fort: „Mein Großvater, ein Garcia de Paredes, ein Hercules von Gestalt, tötete zweihundert Franzosen an einem Tage —, ich glaube es war in Italien; Ihr seht also, er war weniger Franzose als ich. Er zeichnete sich ebenfalls im Kampfe gegen die Marzen des Königreichs Granada aus; der katholische König schlug ihn hernach zum Ritter und immer höher stieg er im Range. Nun wohl, meine Herren, dieser Vorfahre nahm Cosenza ein und kämpfte an der Spitze eines Heeres in der Schlacht von Pavia. Da machten wir einen zum Könige von Frankreich.“ — Hier machte der Apotheker eine Pause. Einige Franzosen wollten etwas entgegnen, er aber erhob sich mit seiner im-

ponierenden Ruhe, ergriff konvulsivisch sein Glas und rief mit Donnerstimme: „Ihr Wohl, meine Herren, mein Großvater war eine Bestie, er sei verwünscht! Die Franzosen Franz I. und die Napoleon Bonapartes sollen leben.“

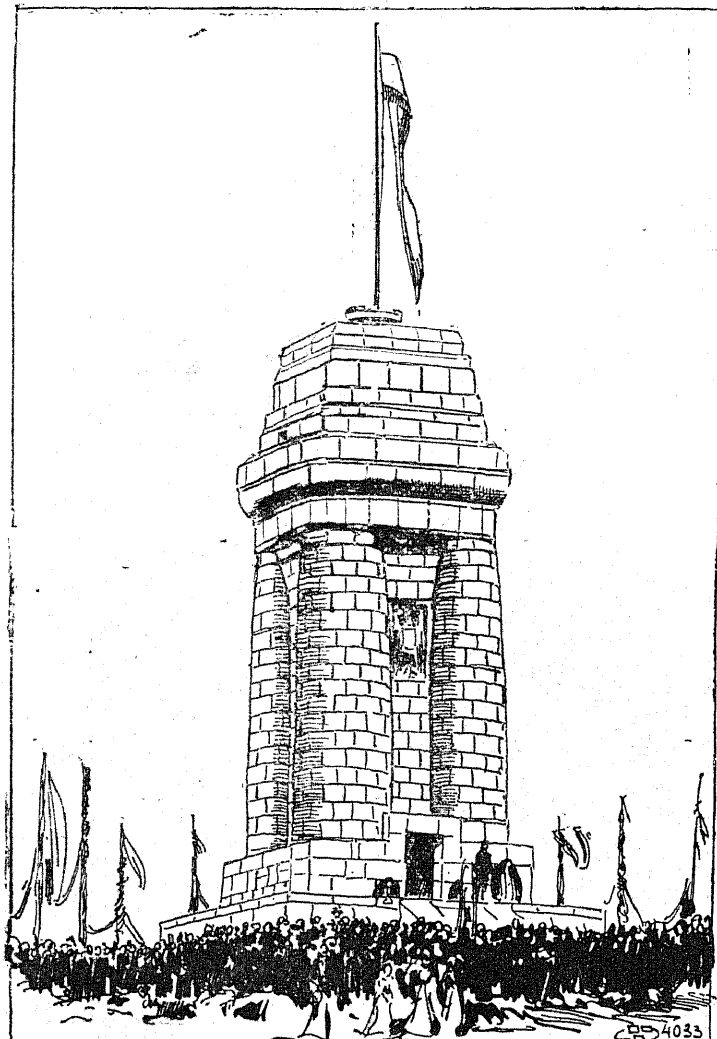
Alle beeilten sich, ihr Glas zu leeren. Unterdessen vernahm man ein dumpfes Getöse an der Tür der Apotheke.

„Habt ihr gehört?“ fragten die Franzosen.

Garcia de Paredes lächelte ironisch vor sich hin. „Man kommt mich zu töten“, sagte er dann ruhig.

„Wer?“

„Die Nachbarn von Padron.“



Die Einweihung d. Bismarkturm a. d. Dreikaiserecke.

(Text S. 359.)

„Warum?“
 „Weil ich zu Euch halte. Seit einigen Nächten schon umschleichen sie mein Haus — aber was tut es? Laßt uns unser Fest weiter begehen.“

„Ja, ja, wir sind hier, um uns zu verteidigen“, und indem sie die Flaschen ergriffen, riefen sie abermals: „Es lebe Napoleon, Fernando sterbe.“

Garcia de Paredes hoffte, daß sich der Lärm legen möge und murmelt mit Grabesstille: „Celestino!“

Der Gehilfe stückte sein blaßes Gesicht durch die Thür.

„Celestino, bring Papier und Tinte.“

Dieser brachte das Gewünschte. „Setz dich nieder und schreib“, was ich dir sagen werde. Mache zwei Rubriken, über eine schreibe „Schulden“, über die andere „Kredit“.“

„Meister“, stotterte der Gehilfe, „an der Thür findet eine Art Aufruhr statt, man ruft: „Nieder mit dem Verräter“ — sie verlangen Eintritt.“

„Schweig und schreibe, was ich dir sagen werde.“ —

Die Franzosen brachen in Ausrufe der Bewunderung aus, als sie sahen, daß sich der Apotheker mit Rechnungen beschäftigte, während man ihm Tod und Verderben ankündigte.

„Laß uns sehen, meine Herrin“, begann er, sich an seine Umgebung wendend, es handelt sich darum, unser Fest in ein einziges Zutrinken zusammenzufassen, fangen wir bei dem höchsten Würdenträger an. Ihr, Hauptmann, sagt einmal, wie viele Spanier tötetet Ihr, seit Ihr die Pyrenäen überschritten habt?“

„Bravo, famose Idee“, riefen die Franzosen.

„Ich“, sagte der Gefragte, indem er seinen Bart wirbelte, sich erhob, aber sofort wieder auf seinen Stuhl zurückfiel — „ich, ich tötete persönlich durch meinen Degen zehn oder zwölf.“

„Elf auf die linke Seite“, kommandierte der Apotheker, sich an den Schreiber wendend und dieser wiederholte — „Schulden elf.“

„Gut, und Ihr Julio?“ fuhr Garcia fort.

„Ich — —, sechs!“

„Und Ihr, Kommandant?“

„Ich — —, zwanzig.“

„Ich — —, acht.“

„Ich — —, vierzehn.“

„Ich — —, keinen.“

„Ich weiß es nicht genau.“

„Ich habe blind geschossen“, antwortete ein anderer, je nach

dem die Reihe an ihm war. Und der Gehilfe fuhr fort, die

Zahlen auf die rechte Seite zu schreiben.

„Nun laßt uns sehen, Hauptmann“, fuhr Garcia de Paredes

fort, wie viele Spanier hofft Ihr noch niederzuschleßen, ich setze

vorans, daß der Krieg noch lange dauert.“

„Ah“, sagte der Hauptmann, „wer zählt so etwas?“

„Berechnet, ich bitte Euch, flehe Euch an.“

„Nun, so seht noch einmal elf.“

„Elf auf die rechte Seite“, diktierte der Apotheker und Cele-

donio wiederholte zitternd — „Kredit — — elf.“

„Und Ihr, fragte er wie zuvor.“

„Ich — —, fünfzehn.“

„Ich — —, zwanzig.“
 „Ich — —, hundert.“
 „Ich — —, tausend“, riefen drei auf einmal.
 „Schreibe für jeden zehn an, Celestino“, murmelte ironisch der Apotheker. Setzt summiere jeden Posten für sich.“

Der arme Junge, welcher die Zahlen in Todesangst notiert hatte, sah sich genötigt, die Rechnung an den Fingern zu machen, so groß war sein Entsetzen. Nach Verlauf eines schrecklichen Augenblickes rief er seinem Herrn zu: „Schulden zweihundertfünf- undachtzig — Kredit — zweihundert.“

„Das will also sagen, zweihundertfünf- undachtzig Tole und zweihundert, über die das Todesurteil gefällt ist.“

Er sprach diese Worte mit solcher Grabesstille, daß sich die Franzosen erschreckt ansahen. Nachher stellte er eine neue

Rechnung auf. — „Wir sind wahre Helden, meine Herren, wir haben nicht weniger als siebzig Flaschen Wein getrunken, das sind hundertfünfeinhalb Liter, somit kommen auf jeden fünf Liter Flüssigkeit, ich wiederhole noch einmal, wir sind Helden.“

Zu diesem Augenblick krachten die Bretter der Tür und der Gehilfe rief mit versagender Stimme: „Sie dringen ein.“ —

„Wie spät ist es?“ fragte Garcia mit Ruhe.

„Es ist elf —, aber hören Sie denn nicht? Sie dringen ein.“ —

„Laß sie, — es ist Zeit.“

„Zeit, zu was?“ marmelten die Franzosen, indem sie versuchten, sich zu erheben, waren aber so betrunken, daß sie sich nicht auf ihren Stühlen zuühren vermochten.

„Sie mögen eintreten, mögen eintreten“, riefen sie mit ihrer Weinstimme, indem sie die Säbel mit großer Mühe herauszogen und sich auf ihre Füße zu stellen versuchten. „Laßt sie nur kommen, diese Kanaille, wir werden sie schon empfangen.“

Indessen vernahm man unten in der Apotheke das Geklimmer von zerbrochenen Flaschen; die Nachbarn von Padron demolierten die Apotheke und auf der Treppe erscholl der Ruf: „Nieder mit dem Verräter!“

Bei diesem Lärm erhob sich Garcia de Paredes und sandte einen unbeschreiblichen Blick zu seinen Gefährten hin-

über. Etwas wie das Lächeln eines Siegers glitt über sein Gesicht, sein Auge glänzte und gebrochen, wie im Todeskampfe, sprach er: „Franzosen, wenn einer unter Euch Gelegenheit hätte, den Tod von zweihundertfünfundachtzig Patrioten und das Leben anderer zweihundert zu retten, so würde er sicher nicht zögern.“

„Was sagt er?“ fragten die Franzosen mit würgender Stimme.

„Herr, die Mörder dringen schon ins Vorzimmer ein“, schrie Celestino dazwischen.

„Laß sie nur kommen“, rief Garcia de Paredes, „öffne ihnen die Saalküren — — laß sie kommen, damit sie sehen, wie der Nachkomme eines tapferen Soldaten von Navia stirbt.“

Die Franzosen verblieben entsetzt, wie festgenagelt auf ihren Stühlen, ihre Augen waren auf die Tür gerichtet, durch welche



Die ehemalige Gräfin Moltke, jetzige Frau von Elbe, verlässt mit ihrem Sohne, Leutnant Wolf von Kruse, d. Gerichtsgebäude

(Text S. 358.)

der Tod seinen Einzug halten sollte. Im nächsten Augenblick drangen gegen fünfzig Männer und Frauen mit Säcken, Dolchen und Pistolen bewaffnet, lärmend ins Zimmer.

„Nieder mit ihnen,“ heulte es wild durch, einander.

„Haltet ein,“ rief da Paredes mit solch gebieterischer Stimme und Haltung, daß es alle kalt überließ und sich niemand mehr zu rühren wagte.

„Steckt eure Waffen wieder ein,“ fügte er mit verlagender Stimme hinzu. „Ich habe mehr als Ihr alle für die Unabhängigkeit des Vaterlandes getan — ich habe zum Schein den Verräter gespielt, die verhassten Franzosen, Ihr seht die zwanzig hier, die zwanzig, rühet sie nicht an, sie sind alle vergiftet — — —“

Ein Schrei des Entsetzens und der Bewunderung wurde laut, und als die Spanier näher traten, bemerkten sie, daß ein großer Teil der Franzosen bereits tot war. Der Kopf war ihnen auf den Tisch gesunken und mit der Rechten umklammerten sie den Griff ihres Degens; andere gaben schweigend ihren Geist auf.

„Es lebe Garcia de Paredes,“ riefen nun die Spanier ein über das andere Mal, indem sie den sterbenden Helden umringelten.

„Celestino,“ murmelte der Apotheker, „Celestino, das Opium tut seine Wirkung.“

Mit diesen Worten fiel er auf die Knie. Da erkannten die Nachbarn von Pador, daß Garcia de Paredes auch vergiftet war.

Die Frauen ließen sich auf den Boden nieder und betteten den sterbenden Patrioten in ihren Armen, überschütteten den, dem sie noch vor wenigen Minuten den Tod gewünscht hatten, mit Segnungen und Liebesworten. Die Männer hatten die brennenden Kerzen vom Tische genommen und standen feierlich um die knieende Gruppe. Mit jedem Todesseufzer der Franzosen ging ein Sächeln über des Apothekers Gesicht, bis er als letzter den Geist aufgab.

Zu unseren Bildern.

Amerikanische Detektivs als Photographen. (Bild Seite 358.)



Skizzen vom Moltke-Harden-Prozess

(Text S. 357.)

Amerika hat dem alten Kontingent in Bezug auf affizierte Schwindelmannöver den Rang abzulassen sich seit Jahren mit wachsendem Erfolge bemüht. Speziell sind die Beschwindelungen amerikanischer Versicherungsgesellschaften ein lockendes Ziel, dem ganze Verbrecherkategorien mit mehr oder

minder großem Geschick zustreben. Die Gesellschaften haben sich demgegenüber zu Abwehrmaßnahmen entschließen müssen und ein ganzes Heer von Detektivs auf die Beine gebracht. In erster Linie haben die Lebensversicherungsgesellschaften unter Schwindeleien zu leiden, da sie stets mit großen Beträgen in Gefahr geraten.

In zweiter Linie erst, dafür aber desto öfter müssen die Gesellschaften daran glauben, die sich mit der Unfallversicherung resp. der Invaliditätsversicherung zu befassen haben. Man kann es garnicht verstehen, in wie geradezu genialer Weise Leute aller Art auf die Idee kommen, sich auf Kosten der Gesellschaften Zuschüsse und Renten zu sichern. Ganze Banden tun sich z. B. zur Herbeiführung von Straßenbahnunfällen oder Eisenbahnkatastrophen zusammen, um dabei unerhebliche Verletzungen davonzutragen und schwere Schädigungen zu simulieren. Besonders beliebt sind hier Fälschungen, die sich ärztlich schwer konstatieren lassen. Außerdem gibt es genügend Ärzte in den Vereinigten Staaten, die für Geld alles Mögliche bescheinigen und beglaubigen. Solche Leute des Schwindels zu überführen, hielt bislang schwer. Nur hat man indessen die Photographie zu Hilfe genommen und geradezu verblüffende Erfolge erzielt, wie sie unser Bild in den verschiedensten Situationen darstellt. Ein Mann mit einer angeblichen Rückenlähmung wird beim Tragen

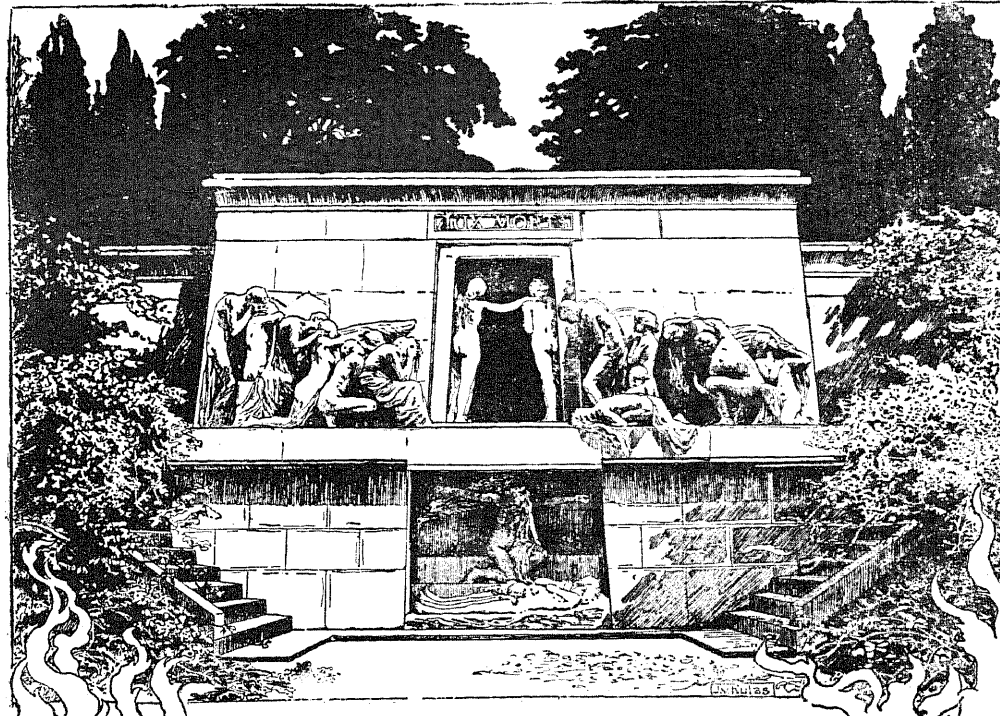


Eine moderne Südpol-Expedition

(Text Seite 357.)

von Möbeln ertappt, ein „arbeitsunfähig gewordener“ Farmer beim Aufladen schwerer Fruchtbündel. Ein „schwerverletzter“ Arbeiter wird beim Transport schwerer Kisten aufgenommen, ein Maurer, der wegen Armbruchs völlig arbeitsunfähig sein wollte, stellt sich der Kamera in voller Arbeit auf einem Neubau, und einem Kollegen von ihm, der ebenso schwindeln wollte, ergeht es nicht anders, nur mit dem Unterschied, daß er von hinten aufgenommen wurde.

gebirge, wo Iche gleichsam einen Schutzraum um den Südpol bilden, allmählich auf das bereits entdachte Plateau zu gelangen, das nach seiner Aufsicht zum Pol führt. Das Automobil, das er mitnimmt, ist ganz eigenartig geformt. Die Räder sind so geformt, daß sie leicht abgenommen werden können und durch andere, wie sie die Beschaffenheit des Bodens verlangt, ersetzt werden können. An Spiritusvorräten nimmt er einen ganz niedriggradigen, gegen



Welt-Allerseelen.

Herlstan durchhaucht des Waldes Dämmerdunkel,
Die Sonne ist all Rotlichter ins Gräß.
Ein fremdes, kaltes, flimmerndes Gefunkel
Entzündet sich zum großen Scheidest.
Wie Kerzer, die das Taglicht Gottes fehlen,
Erglühen Eichter im vergilbten Laub.
Die Erde feiert auch ihr Allerseelen
Und Kirchhofskerzen flimmern aus dem Staub.

Du Licht des Abschieds, kühle, stolze Flamme,
Wie brennst du weh in jedes Herz hinein!
Es rauscht das Laub im Abendhauch vom Stamme
Und heimwärts leuchtet aller Sonnenschein.
Ein Todesschaner zittert durch die Herzen,
Das Leid der Erde spiegelt eignes Leid.
Doch Sehnsucht streckt zum Himmel ihre Kerzen,
Und Gottes Sterne geben ihr Bescheid.

Maurice v. Stern.



Im Automobil zum Südpol. (Bild Seite 356.) Eine eigenartige Expedition ist zur Zeit nach dem Südpol unterwegs, um hier unserer Erde den letzten Schleier zu nehmen, mit dem sie ihren Südscheitel bisher noch bedeckt. Es handelt sich um den britischen Offizier Shackleton, der nichts anderes plant, als im Automobil den Südpol zu erreichen. Er will König Edwards Land zur Bast seines Versuches machen und glaubt, von hier aus unter Vermeidung der oft hunderte von Fuß hohen Eislippen und Eis-

Esfiecen besonders geschützten Spiritus als Triebkraft mit. — Auf Hunde verzichtet er, daher nimmt er sibirische Ponies mit, die eventuell auch für Nahrungszwecke dienen können. Immerhin wird der Erfolg der Expedition stark angezweifelt. Das Eis dürfte dem kühnen Manne kaum den Gefallen tun, sich für seine Zwecke in eine Fahrstraße zu verwandeln und auch die geplante „Vorratsschlittenschlange“ wird für das Automobil eine zu große Hemmung sein.

Zum Mollke-Garden Prozeß. Wir bringen heute unseren Lesern Seite 356 mehrere Skizzen zu dem großen Sektionsprozeß, der wider Gwarden in voller Öffentlichkeit verhandelt wurde und mit der Freisprechung Gardens endete. An die beiden Hauptbeteiligten Maximilian Harden und dem Grafen Kuno Mollke schließt sich eine große Zahl von Charakterköpfen an. Vor allem erwecken die Persönlichkeit des Vorsitzenden, eines ganz jungen Amtsrichters Namer's Kern, der die Verhandlung mit großem Geschick leitete, sowie der beiden Rechtsbeistände, des Justizrat Bernstein für Harden und des Justizrates von Gordon für Mollke Interesse. Von den Zeugen lenken besonders die geschiedene Gemahlin Mollkes, jetzige Frau v. Elbe, und ihr Sohn erster Ehe, der Kürassier-Leutnant Wolf v. Kruse die Aufmerksamkeit auf sich.



Die reichste Braut der Welt
Miss Gladys Vanderbilt und ihr Verlobter Graf L. Szechenyi

(Text anstehend.)

Festsetzung der Hochzeit Vanderbilt-Szechenyi. (Porträts obenstehend.) Die Meldungen über Zwistigkeiten, die Graf Szechenyi, der Bräutigam der Miss Gladys Vanderbilt, mit den Brüdern seiner Braut gehabt haben soll, und demwegen man die Verlobung als rückgängig betrachtet wissen wollte, bekräftigen sich nicht. Nach einer Meldung aus New-York ist nunmehr endgültig der Tag der Trauung sowie das Programm der ganzen Hochzeit festgesetzt worden. Als Tag der Trauung des Grafen Ladislaus Szechenyi mit Miss Gladys Vanderbilt ist der 4. Dezember dieses Jahres in Aussicht genommen. Im Hinblick auf den Religionsunterschied der Brautleute soll die Trauungs-Zeremonie zuerst in einer katholischen und dann in einer protestantischen Kirche stattfinden; hierauf wird die Ehe zivil vor dem Standesbeamten bestätigt werden. Nach der Trauung findet das Hochzeitsdiner statt, das bereits um 4 Uhr abgebrochen wird, da das junge Ehepaar sich zu dieser Stunde auf einem Dampfer nach Europa einschiffen wird. Graf und Gräfin Szechenyi werden auf dem gastlichen Gute in Ungarn Wohnung nehmen. — Im Anschluß hieran spricht man wieder einmal mit besonderem Interesse von amerikanischen Millionen. Deren 150 wird das bräutliche Dollarprinzeßlein ja über den Ozean

Gatten zuzuführen, da sind diese Millionen begreiflicherweise höchst aktuell, am aktuellsten freilich für den glücklichen Bräutigam. — Sind doch Dollarmillionen in Europa noch immer eine Rarität, die von den Legenden des „Dufels in Amerika“ und des transatlantischen „Eisenstreckdich“ umwoben sind. Wir wissen es allerdings längst, daß einem „drüben“ die gebratenen Tauben auch nicht in den Mund fliegen, ganz und gar nicht, aber eines hat trotz aller „Aufklärungen“ bestehen bleiben dürfen: die Kunde von den amerikanischen Dollarfürsten. Es überrascht immerhin, zu vernehmen, daß es in den Vereinigten Staaten mehr als 18.000 Menschen gibt, die mindestens eine Million Dollar besitzen. (Ein Dollar hat bekannt etwa 2 Rubel.) Arthur Rud Kimball hat darüber eine höchst interessante Statistik aufgestellt. Er berichtet, daß die Zahl der

Dollarmillionäre im Verlaufe der letzten fünf Jahre um 30 pCt. gestiegen ist. Im selben Verhältnisse ist auch das Vermögen der einzelnen angewachsen. Es gibt „drüben“ drei Krösusse, die viele tausend Millionen besitzen, so märchenhaft es auch klingt. Man vermag es nicht einmal, sich diese Ziffern zu vergegenwärtigen, es wird einem ganz gold vor den Augen. — Gleich nach dieser beneidenswerten Dreizahl rangieren einige Duzend freie Bürger, die mehr als eine halbe Milliarde Frs. in ihren gigantischen Säckeln zählen. Tene aber, die bloß hundert oder auch mehrere hundert Millionen Fracs haben, werden gar nicht mehr genau registriert, weil es ihrer schon zu viele gibt. Ueberdies ist es von berufener Seite nachgewiesen worden, daß etwa eine Million Amerikaner mehr als eine halbe Million Kronen besitzt, das heißt also, daß der achtzigste Teil der Einwohner der Vereinigten Staaten Millionäre sind, denn Amerika hat eine Bevölkerung von achtzig Millionen Menschen. Was Wunder, wenn das Gold über das Weltmeer herüber gleißt und uns blendet und verblendet, zumal, wenn man bedenkt — auch das ist wahr an den alten Märchen —, daß die meisten dieser Machthaber als arme Schlacker begonnen haben. Freilich hört man nur von solchen, denen „es geglückt ist“, von jenen, die dabei zugrunde gingen, meldet keinerlei Statistik. Ernst v. Hesse-Wartegg kommentiert



Amerikanische Detektiv-Photographien zur Überführung von Invaliditäts-Simulanten

(Text Seite 356.)

mit besonderem Interesse von amerikanischen Millionen. Deren 150 wird das bräutliche Dollarprinzeßlein ja über den Ozean herüberbringen, um sie dem gräßlichen

arme Schlacker begonnen haben. Freilich hört man nur von solchen, denen „es geglückt ist“, von jenen, die dabei zugrunde gingen, meldet keinerlei Statistik. Ernst v. Hesse-Wartegg kommentiert

dieses Millionerverzeichnis dahin, daß die Amerikaner, die etwa sechs Prozent der Gesamtbevölkerung der Erde bilden, 20 bis 50 Prozent von allen Naturschätzen der Erde in Händen haben, so ertragfähig ist ihr Boden. Das erklärt die immensen Reichtümer des noch jungen Landes, das in Ueberfülle gibt und immer noch gibt. Seine verborgenen Schätze: an Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Kohle, sein Getreide, seine Baumwolle, sein Zucker, Erdöl u. s. w., haben die Dollarmillionen zusammengeschart. Mancher hat, nicht so gutes ahnend, ein Stück Land gekauft, hat dann irgendwelche Minen darauf entdeckt und war über Nacht der gemachte Mann. Man kennt ja die Genialität der amerikanischen Spekulanten. Es gibt allerdings auch so manchen, der ohne jedwede Spekulation nur dadurch reich wurde, daß sein Grundbesitz im Laufe der Jahre fast maßlos im Werte stieg. So ist zum Beispiel die 22,000 Morgen umfassende Insel Manhattan, auf der heute Newyork steht, im Jahre 1626 von dem Holländer Peter Minuit um ein paar Ketten Glasperlen, Waffen, Stoffe und Kunsfässer im Gesamtwerte von 24 Doll. erkauft worden und heute repräsentiert das Territorium 4000 Millionen. Die Wertsteigerung beträgt somit das 266fache des natürlichen Kapitalwachstums. Daß die Geschäfte all jener, die sich zur rechten Zeit in der Umgebung von Newyork Grund sicherten, sehr amerikanische waren, läßt sich leicht beurteilen. S. S. Astor war einer dieser Glücklichen. Wenn man nun bedenkt, daß ein Prozent der Bevölkerung der Vereinigten Staaten 90 Prozent des Gesamtvermögens des Landes in Händen hat, begreift man es, daß irgend ein Dollarkönig in einem Tage eine Million verdienen kann, wenn er will. Er muß dazu nur mit geschickter Spekulation und den erforderlichen Gerüchten eine Anzahl Aktien auf den Markt werfen, dann geht es schon. Das Publikum, das

Fürst Friedrich, der mit einer Tochter des Königs von Württemberg vermählt ist, hat daher mit als Thronanwärter in Holland zu gelten, falls Königin Wilhelmina kinderlos bleiben sollte. Der zweite Sohn des Heimgegangenen steht bei dem Garde du Corps, der dritte Sohn Prinz Viktor, der zum 3. Garde Ulanen Regiment gehört, ist zur deutschen Boischaft in Paris kommandiert, außerdem weilen noch zwei Töchter auf Schloß Newied, die Prinzessinnen Luise und Elisabeth. Die Königin von Rumänien, die Dichterin Carmen Sylva, ist eine Schwester des Verstorbenen. Der Fürst, der seinem Vater 1864, also in sehr jungen Jahren, folgte, wurde als Leutnant a la suite der Armee eingestellt und hat mit Ausnahme der beiden Feldzüge, die er als Generalstabsoffizier mitmachte, stets a la suite der Armee gestanden. Seit 1893 war er General der Infanterie.



Wilhelm Fürst zu Wied

(Text anbei)

Der Bismarckturm an der Dreikaiserecke. (Bild Seite 354) Am 20. Oktober hat an der historischen Dreikaiserecke die feierliche Einweihung des riesigen Bismarckturmes stattgefunden, der hier an der äußersten Südoecke des deutschen Reiches ein Denkmal des geeinigten Deutschland sein soll. Der Turm erhebt sich auf einer Anhöhe an der Przemsa neben der von Myslowitz nach Szczalowa führenden Bahlinie, er besteht aus hellleuchtendem Granit und Sandsteinquadern.

Der Gleitflieger des österreichischen Ingenieurs Wels. (Bild anstehend.) In Oberalfstadt in Böhmen werden augenblicklich Gleitfluggerversuche mit einem vom Fabrikanten Grich konstruierten Gleitflieger durch den Ingenieur Wels gemacht, die den vor zehn Jahren von Lilienthal angeführten an Umfang und Bedeutung gleichen. Der Apparat besitzt den Vogelflügel ähnliche, aus Leinwand hergestellte Tragflächen von 40 Bmtr. Flächeninhalt, unter welchem sich ein

seine Ersparnisse in Aktien anlegt, kommt dabei natürlich zu Schaden, aber wo Millionen sind, fließen Millionen zu. Diese Art des Börsenarrangements erklärt ja auch das ewig schwankende „Oben“ und „Unten“ in der amerikanischen Geschäftswelt. Die 150 Millionen der Prinzess Vandenbilt aber dürfen doch wohl „oben“ bleiben, und es ist zu erwarten, daß ihnen Europa gut anschlagen wird. Sicher aber ist, daß sie Europa noch besser anschlagen dürften.



Der Gleitflieger des österreichischen Ingenieurs Wels

(Text anstehend.)

Zum Ableben des Fürsten Wied. (Porträt Seite 356.) Am Dienstag nachmittag ist Fürst Wilhelm zu Wied, der langjährige Präsident des preussischen Herrenhauses gestorben. Geboren 1845 hat er demnach ein Alter von 62 Jahren erreicht. Er war vermählt mit der Prinzessin Marie der Niederlande, einer Tante der Königin Wilhelmina. Sein ältester Sohn, der jetzige

240 Meter ausgeführt, bei denen sich die Stabilität des Apparates außerordentlich bewährte. Selbst bei heftigen Windstößen vermochte der Apparat glatt zu landen. Die Verfertiger des Apparates sind jetzt dabei, einen Antoinettemotor von 24 Pferdekraften und zwei Treibschrauben in die Maschine einzubauen und so das Flugzeug in einem Drachenflieger umzuwandeln.

Bambusgestell befindet. — Auf diesem steht der Führer in Fehlfertstellung, wobei Kopf und Arme über den Apparat hinausragen. Der Abflug geschieht dadurch, daß die Maschine auf einem auf Schienen laufenden Wagen von einer Berglehne herabgerollt wird. Während das Gefährt auf dem Geleise weiterrollt, erhebt sich der Flieger und gleitet durch die Luft beträchtliche Strecken den Abhang hinab. Auf diese Weise wurden seit Anfang Oktober über 150 bis



Pyramide.



Die Punkte der Pyramide sollen durch Buchstaben so ersetzt werden, daß das nachfolgende Wort immer durch Hinzufügung eines Buchstaben und durch Umstellung der anderen Buchstaben aus dem vorhergehenden entsteht. Die Wörter sollen ergeben: 1. Eine Note. 2. Ein Kartenblatt. 3. Ein nordisches Göttergeschlecht. 4. Einen Frauennamen. 5. Eine französische Stadt. 6. Einen Nebenfluß der Elbe. 7. Ein Saiteninstrument. 8. Ein bekanntes Salz.

Anagramm.

Es sollen neun Wörter gesucht werden von der Bedeutung unter a. Aus jedem dieser Wörter ist durch Umstellung der Buchstaben ein anderes Hauptwort zu bilden von der Bedeutung unter b. Die Anfangsbuchstaben der Wörter unter b ergeben im Zusammenhang gelesen einen Vornamen.

- | | |
|------------------------|-------------------------|
| a. | b. |
| 1. Hautkrankheit | — Amphibie. |
| 2. Nutzwächs | — jagdbares Tier. |
| 3. Griechische Göttin | — Nahrungsmittel. |
| 4. Wind | — Pflanzenteil. |
| 5. Teil des Feldes | — Band in Ästen. |
| 6. Schöpferische Kraft | — Rest. |
| 7. Bezeichnung | — kirchlicher Ausdruck. |
| 8. Geschäftskraum | — kleines Werkzeug |
| 9. Insekt | — weibliches Wesen. |

Wechsellrätsel.

Brüllend jag' ich mit „l“ am End' durch sumpfige Wiesen,
Still als Hausgerät steh' ich im Zimmer mit „t“.



Verfehlt.

Händchen will durchaus eine Pille nicht einnehmen. Die schlaue Mama steckt sie in eine eingemachte Birne, schenkt diese dem Kleinen und fragt nach einer Weile:

Mum, Händchen, hast du die Birne gegessen?
Ja, Mama, nur den Kern nicht.

Heißes Schwert.

Ein Berliner Eisenstecher befahl seinem Sohn: „Junge, zieh' mir 'mal die Stiefeln aus, mir brennen die Füße fürchterlich.“

Der Junge zieht seinem Vater die Stiefel aus, betrachtet ihn nachdenklich und sagt dann:

Na, das soll'n Wunder sein, daß dir die Füße brennen, du läufst ja schon auf den Brand-föhlen!

Folgerichtig.

Gast: „Kellner, was ist denn das bloß? Ich höre hier immer solch gedämpftes Geräusch; wo mag das nur herkommen?“

Kellner: „Das weiß ich nicht, mein Herr. Ich kann auch nichts hören. Wenn es aber, wie Sie sagen, ein gedämpftes Geräusch gewesen ist, so wird es wohl aus der Küche gekommen sein.“

Auf Umwegen.

Herr Kommerzienrat, ich hab' gekannt Ihren Herrn Vater und Ihre Frau Mutter, ich hab' gekannt Ihre Tanten und Ihre Onkels, ich hab' sogar noch gekannt Ihren seligen Herrn Großvater..“

Kommerzienrat: „Sagen Sie mir kurz, wieviel Sie wollen, aber klettern Sie mir nicht auf meinem Stammbaum herum!“

Er kennt sich aus.

Vater (im zoologischen Garten vor dem Kameelzwinger): Sieh mal, das Große da, das ist der Kameel-Vater und das da, das ist das Junge und dort mehr rückwärts steht die Kameel-Mutter.

Sohn: Du Vater, heiraten denn die Kameele auch?

Vater (überzeugungswarm): Nur Kameele!



Die Auflösung des Dreißelbigen in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Fingerhut.

Richtig gelöst von: Anna Drzech, M. S. Bruckstein, Paul Brückert, Alex. Höflich, Ernestine Dlscher, Emil Kopriwa, Friedrich Martin, Hedwig und Elvira Wurm.

Die Auflösung des Anagramms in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Ploer, Galm, Zoder, Leonberg, Zrun, Pokal, Pisa, Italien, Neige, Erich, Neumark, Philippinen.

Richtig gelöst von: Anna Drzech, M. S. Bruckstein, Paul Brückert, Alex. Höflich, Ernestine Dlscher, Alexander Klotz, Ch. Dlscher, Friedrich Martin.

Die Auflösung des Zahlen-Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Poffe, Helios, Ilse, Lippe, Ohio, Sophie, Dp!, Philipp, Hufe, Iffä, Elffe, Philosophie.

Richtig gelöst von: Paul Brückert, Alex. Höflich, Wladyslaw Rosenthal, Leopold Galewski, Ernestine Dlscher, Alexander Klotz, Ch. Dlscher, Emil Kopriwa, Friedrich Martin, David und Moses Sanger, Henio, Kuba u. Stefan Binkowski, Hermann Grohmann, M. und W. Roitkopf, Ilse Hildegard Geilke, Balbina Wolkowicz, Salomea Gutmann, Salomon und Maximilian Kohn, sämtlich in Lodz, und Armand Pfeifer in Zawiercie.

Die Auflösung des Buchstaben-Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Elbe, Erbe, Eibe.

Richtig gelöst von: Anna Drzech, M. S. Bruckstein, Paul Brückert, Alex. Höflich, Ernestine Dlscher, Alexander Klotz, Emil Kopriwa, Friedrich Martin, Henio, Kuba und Stefan Binkowski.

